

Man versuche, einem Südtiroler vom Kalterersee oder einem gebürtigen Rheingauer oder Moseltäler beizubringen, der Wein sei viel besser, wenn er mit etwas Wasser vermischt sei. Erfolglos wird alle Mühe sein. Für sich und alle anderen wird er nicht nur eine solche, sondern jede Vermischung überhaupt ablehnen. Der reine Wein allein gilt! Vermutlich hätten ein echter Trierer oder Mainzer sogar ein leises Mißtrauen gegen den Wein bei der Hochzeit zu Kana, weil er doch vom Brunnen kam. Diese Haltung ist begreiflich; sie kann aber nicht zur Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung dienen, sondern höchstens eine Ausnahmeregelung für solche Weinbauzonen herbeiführen.

Der allgemeine Zug unter den *Menschen dieser Zeit* geht jedoch in der umgekehrten Richtung. Mischen, mischen ist alles. Es gibt einen eigenen Beruf des Mixers. Die widersprechendsten Getränke werden gemischt, damit ein neuer Geschmack herausgeholt wird. – Doch nicht erst in unseren Tagen, zu Römerzeiten war es schon so. Aus hellenischen Zonen und Bräuchen kam der Brauch zu den Juden, den Wein mit Wasser zu vermischen, und er kam so gründlich an, daß man zur Zeit Christi wohl allgemein diese Mischung vornahm, auch im Abendmahlssaal.

Mischung ist ein Vorgang, der zu jeder Küche, zu jeder Kochkunst, zu jeder Getränkebereitung so elementar gehört, daß man sagen kann: Kein Haushalt ohne Mischung!

Ist also die Mixtio ein häuslicher Vorgang, dann dürfen wir der Liturgie nicht gram sein, wenn sie Vermischungen pflegt. Es sind gleich zwei Mixtionsriten, die in der Messe zu beobachten sind: Die Vermischung von Wasser und Wein bei der Gabenbereitung und die Vermischung von Wein und Brot vor der heiligen Kommunion. Außerhalb der Messe finden wir die Vermischung von Balsam und Öl bei der Chrisamweihe, von Salz und Wasser bei der Weihwassersegnung. Einige Immixtionen wurden abgeschaffen, z. B. von Öl und Taufwasser, und zwar aus hygienischen Gründen.

All das zeigt, daß die Liturgie eine Vorliebe für das Natürliche und Häusliche hat und von dort aufsteigt zum Ewigen. Der Mensch wird in seinem menschlichen Lebens- und Erfahrungsbereich abgeholt und auf den Weg zum Haus der Mutter Kirche geführt und dann zur Heimat des Himmels hinauf. Unterläßt man die erste Station, so kommt eine menschenfremde und gefühlsleere Liturgie zustande. Sie ist zwar absolut rein und verstandesklar, aber kalt. Ein Glück, daß noch so vieles Menschliche und Häusliche in der heiligen Messe blieb! Wir müssen es erhalten. Zu dieser „Häuslichkeit“ der Liturgie gehört auch die doppelte Mixtio. – Sie fügt noch eine nachdenkliche Note hinzu.

Die Vermischung bei der „Opferung“ sagt: Was wir für das Opfer und Mahl Christi bereiten, ist unser täglicher Trank, ist unsere tägliche, kleine, menschliche Welt, die sich keinen reinen Wein erlauben kann, sondern wie der zahlungsschwächere Gast mit einem „Schorle“ vorlieb nehmen muß. Die Vermischung vor der heiligen Kommunion sagt: Wie man beim häuslichen Mahl das Brot in die Suppe, in die Sauce oder in die Milch tunkt, so gehören beim eucharistischen Mahl Brot und Wein zueinander. So wird die Mixtio zu einer Darstellung der be-

* In dieser Fortsetzung der „Versuche liturgischer Deutung“ wird vorgegriffen auf eine Meßerklärung des Verfassers „Was die Messe bedeutet“, die im Herbst 1976 bei Herder, Freiburg, erscheint.

scheidenen, erdhaften Häuslichkeit, in die nun die Herrlichkeit des himmlischen Hochzeitsmahles hinabstieg.

Das Mittelalter sah im Blut den Sitz der Seele. Darum wurde ihm Vermischung des Leibes des Gekreuzigten mit dem Blut ein Hinweis auf die Auferstehung. Mit diesem Symbolismus allerdings können wir wohl nicht sehr viel anfangen. Wer mit diesen gedankenschweren, aber überfrachteten Deutungen Katechese und Predigt füllen wollte, wäre schlecht beraten. – Sagen wir: Die Zeichen des Weines und des Brotes werden bei den beiden Vermischungen vertieft und akzentuiert; ihre Armut und Bescheidenheit werden sichtbar gemacht, – und in diese unsere schlichte Armseligkeit kommt die Seligkeit des Mahles, das alles Begreifen übersteigt.

Das Grundprinzip, aus dem die Heilsordnung Christi ihre Gestalt bekommt, ist das der verleiblichten Selbstoffenbarung Gottes zu uns Menschen hin, auf daß wir Menschen, von ihm erfaßt, sein eigenes dreifaltiges Leben im Logos mitvollziehen, und zwar als personale Wesen, die in der leibseelischen Ganzheit dieses Leben verwirklichen sollen. Es sollen unsere menschlichen Handlungen Lebensfunktionen in der Teilhabe am Leben des Logos vor dem Vater in der Einheit des Heiligen Geistes sein. Deshalb kommt dieser Gott verleiblicht zu uns; er, der unsichtbare, wird Gnade für uns, indem er sich uns offenbart, und das heißt – welcher sonderbarer Widerspruch, möchte man meinen – indem er sich ins Leibliche verhüllt. Diese Manifestation Gottes in die Leiblichkeit als Epiphanie für uns geschieht stufenweise: Sie beginnt in Christus, erfährt ihre Ausweitung in der Kirche, seinem mystischen Leib, und dringt zu uns einzelnen im aktuell vollzogenen Wort und Sakrament der Kirche. Das ist der Weg, den die Gnade in ihrer Gestaltwerdung zu uns hin nimmt. Soll nun der Mensch durch den Griff dieser Verleiblichung Gottes und ihrer Differenzierung in Kirche und Einzeltat eingefangen werden in das eigene Leben Gottes, so wird dieser Rückweg dieselben Etappen zu durchlaufen haben. So kommt ja auch der Gegenstand, den der Mensch mit seiner Hand durch die einzelnen Finger ergreift, unmittelbar zunächst mit den Fingern, dadurch mit der Hand und so mit dem ganzen Leib in Kontakt. Für das Sakrament der Buße hat das B. Poschmann als Zusammenfassung seiner Darlegungen über die innere Struktur dieses Sakramentes ausgedrückt – entsprechend gilt es auch für die anderen Sakramente: „Der Büsser muß zur Wiedererlangung der Gnade denselben Weg zurückgehen, auf dem die Gnade zum erstenmal zu ihm gelangt ist. Die Gnade hat den Weg von Gott über Christus und die Kirche genommen, und dementsprechend muß die Buße über die Kirche zu Christus und Gott zurückführen“.

Otto Semmelroth, Die Kirche als Ursakrament
